# Josh – Kapitel Null

Es war eine Winternacht, in der Joshs Drang wieder einmal unerträglich wurde.

Er hatte das Biest schon oft gespürt - viel zu oft - doch so deutlich hatte es sich selten gezeigt. Es kratzte und hämmerte gegen die Innenseite seiner Brust, brachte seinen Herzschlag zum Rasen und erfüllte Josh mit demselben Instinkt wie immer: Flucht.

Es war der einzige Weg, sich gegen das Monster zur Wehr zu setzen. Er wusste einfach nicht, was er sonst tun sollte. Solange er rannte, verlor das sinistere Surren in seinen Gliedern ein wenig an Kraft.

Josh blieb keine Zeit. Er sprang auf und nestelte am Fenstergriff, ohne in seine Schuhe oder eine Jacke zu schlüpfen. Es war schon fast zu spät.

Die Sicherung des Fensters war mit der Zeit gebrochen, also ließ es sich öffnen. Josh stob eisiger Wind entgegen, vermischt mit abertausenden von beißend kalten Schneeflocken. Es war die zweite Nacht in Folge, dass Shatterlake von einem Schneesturm heimgesucht wurde. Josh sah nicht einmal die Hand vor Augen, doch das spielte keine Rolle. Er war ohnehin auf nichts anderes mehr konzentriert als den Schmerz.

Josh stürzte aus dem Erdgeschoss in den Garten, rappelte sich auf und schleppte sich mit letzter Kraft voran.

Bis er den Zaun erreichte, glaubte er, er würde es nicht schaffen. Sein Körper krümmte sich vor Schmerz und zwang ihn immer wieder in die Knie. Erst als er das Gartentor hinter sich gelassen hatte, fand er seine Energie zurück. Die Wut der Bestie geißelte ihn mit brennenden Peitschen und trieben ihn voran. Er hetzte barfuß durch den knöchelhohen Schnee, vorbei am Haus seiner Adoptiveltern und an idyllischen Vorgärten. Er stolperte jedes Mal, wenn sich das Biest in ihm aufbäumte, und rannte dann noch schneller. Weg. Nur weg.

Er erreichte rasch den Waldrand. Hier erwarteten ihn Dunkelheit, aber auch unzählige Gefahren der Wildnis. Der Schnee türmte sich unter den Nadelbäumen und ließ den achtjährigen Jungen bis zu den Knien versacken. Jeder Schritt verursachte Nadelstiche auf seiner nackten Haut, doch Josh hörte nicht auf zu laufen. Er rannte weiter, tauchte durch schneeverhangenes Gestrüpp und versuchte, Abstand zwischen sich und das Monster zu bringen, das ihm doch nie von den Fersen wich. Er stolperte über eine unsichtbare Wurzel, die ihm die Zehen brach, und sah auch die Dornensträucher nicht. Sie lauerten wie Räuber in der Nacht und fassten nach ihm, sobald sich Josh näherte. Er spürte die Wunden überall, denn sein Blut gefror – an den Armen, an den Beinen, im Gesicht. Nur der hektische Rhythmus seines Atems blieb viel deutlicher. Er wurde immer schneller, immer stärker. Joshs Herz hämmerte in dreifacher Geschwindigkeit, bis er den Kampf schließlich verlor.

Josh stürzte einmal mehr, mitten in endlose Weiten aus Schnee, und konnte der Hitze nicht mehr entkommen. Das Biest übernahm die Kontrolle und stellte jedes Haar an Joshs Körper auf. Dann folgte, wovor er sich am meisten gefürchtet hatte. Der Schmerz.

Er ließ sich durch nichts beschreiben. Josh fühlte sich, als wurde er von innen heraus zerrissen. Jede Faser seines Körpers schmerzte, jede Pore seiner Haut war zum Zerreißen gespannt. Seine Gelenke blähten sich, während ihn das Ungeheuer übermannte. Es zwang ihn in seine Form, mit spitzen Ohren, langen Krallen und kräftigen Läufen. Josh konnte sich nicht dagegen wehren. Der Vollmond war heute nicht zu sehen, und doch quälte er ihn so sehr, dass er sich verlor. Die Hitze umgab ihn wie eine schwelende Kuppel, die den Schnee um ihn herum zu dampfendem Wasser schmolz. Fast so, als versuchte selbst die Natur, nicht mit dem Ungeheuer in Berührung zu kommen.

Wenige Sekunden später erhob sich die schwarze Bestie aus all dem Weiß, mit grellgelben Augen und gewaltigen Fängen. Sie entblößte ihre messerscharfen Zähne und schrie ein Heulen in den Sturm, das in ganz Shatterlake zu hören war. Manchmal wurde es beantwortet – manchmal auch nicht.

Für diesen Moment war Josh fort. Ihn steuerte nur noch der Instinkt des Werwolfes. Seine Wut, sein Hunger. Nur der Kampf vermochte seinen Hass zu lindern, und nur die Wildnis Kanadas blieb seiner Kräfte Herr. Während Josh im Inneren des Werwolfes schlummerte, preschte er durch die eisige

Prärie und schlug seine Pranken in jedes Wesen, das ihm auf seinem Weg begegnete. Nichts konnte ihn aufhalten. Es gab keine Reue und keine Kälte mehr. Nur noch glühendes Fieber.

Josh blieb stumm, bis der Werwolf genug gewütet hatte. Er fand langsam mit dem Morgengrauen zurück – vollständig geheilt und fast ohne Erinnerung an die letzte Nacht. So war es jedes Mal, wenn der Vollmond kam. Josh konnte nur vage sagen, was er getan und ob er getötet hatte. Zurück blieb nur das schreckliche Gefühl, ein Monster zu sein.

An Tagen wie diesen vergrub sich Josh in seinem Zimmer, erfüllt von Angst und Trauer. Er wusste nicht einmal, wieso er dieses Schicksal erlitten hatte. Er beobachtete seine Mitmenschen sehr bedacht und schloss daraus, dass niemand sonst zu einem Ungeheuer wurde. Josh wusste, sein Vater hatte seine Verwandlung einst mit angesehen. Er war verschwunden und nie zurückgekehrt, also fürchtete Josh nichts mehr, als dass jemand sein Geheimnis erfuhr. Auch wenn er keinen Draht zu seinen Adoptiveltern fand, weil die Geheimnisse im Weg standen, so fürchtete er doch, wieder verlassen zu werden. Er konnte niemandem davon erzählen, und seine Schweigsamkeit machte ihn noch einsamer. Das Kind *und* der Wolf in ihm suchten nach Liebe. Dennoch wusste Josh, dass sich dieser Wunsch nie erfüllen würde.

Wer wollte riskieren, einem Monster wie ihm so nahe zu kommen?

Wer könnte es wagen, einen Werwolf zu lieben?